

EINLEITUNG

Wenn man mit der S-Bahn vom Hamburger Hauptbahnhof nach Bergedorf fährt, braucht man 21 Minuten, zum relativ citynahen Hamburger Airport fährt die S-Bahn 25 Minuten. Auf der Strecke zum Flughafen hat der Fahrgast nie das Gefühl das Stadtgebiet zu verlassen, anders auf der Fahrt nach Bergedorf. Er passiert so wunderschöne Stationen wie Billwerder-Moorfleet oder Mittlerer Landweg. Beim Blick aus dem Fenster sieht er die Marschenlandschaft mit üppigen, grünen Wiesen fast ohne jegliche Bebauung. Dann nähert er sich Bergedorf. Die Stationen Allermöhe (*seit 1999*) und Nettelburg (*seit 1970*) mit ihren Neubauten erscheinen als Vororte einer eigenständigen kleinen Stadt. Und so verstehen die Bergedorfer auch ihren Stadtteil. Wenn der Bergedorfer mitteilt, er fahre in die Stadt oder in die City, so meint er die Bergedorfer Innenstadt, fährt er oder sie in die Hamburger Innenstadt, heißt es: »Ich fahre nach Hamburg.«

Dieses heutige Gefühl ist 1968 mindestens genauso präsent. Die gefühlte Distanz zeigt sich auch in amtlichen Statistiken. Von allen sieben Hamburger Bezirken fahren die Bergedorfer am wenigsten in die Innenstadt – egal ob zum Einkaufen oder zur Arbeit. (*Boustedt, S.30, HIZ 1968, S.117*) Ausdrücklich weisen die Statistiker darauf hin, dass »die Nähe zur Innenstadt keinen Einfluss auf die Intensität der Verflechtung hat.«

Dabei gehört Bergedorf seit 1420 zu Hamburg, bis 1867 regierte Hamburg gemeinsam mit der Hansestadt Lübeck die Bille-Metropole. Dennoch blieb Bergedorf bis 1938 eine selbstständige Stadt unter Hamburgischer Verwaltung. Seit 1949 ist Bergedorf ein Hamburger Bezirk. Doch in ihrer Mentalität sind die alten Bergedorfer immer noch die Bewohner einer Kleinstadt.¹

Diese scheinbar eigenständige Struktur und das dazu gehörige Bewusstsein führten dazu, dass die 68er Bewegung, die mit den Schah-Demonstrationen und der Ermordung von Benno Ohnesorg am 2. Juni 1967 erstmalig in einer breiten Öffentlichkeit aufschien, erst Mitte 1968 Bergedorf erreichte. Natürlich gab es auch hier Menschen, die mit der Bewegung sympathisierten oder aktiv waren. Aber sie nahmen als Einzelpersonen an Teach-Ins oder Demonstrationen – zumeist vom Sozialistischen Deutschen Studentenbund (SDS) organisiert – in Hamburg teil.

Dennoch war die APO Bergedorf in ihrer Heterogenität mehr als ein Ausläufer des Hamburger SDS. Ihre öffentliche Wahrnehmung ging weit über die Hansestadt hinaus, wie ein Artikel im STERN »Leute hängt die Wäsche weg, die Politiker kommen« (*Stern 38/1969*) zeigte. Selbst das Fernsehen berichtete im ARD-Magazin ›Monitor‹ »Was ist aus der APO geworden?« (*Monitor 16.2.1970*)

über die APO Bergedorf. Dieser Bericht stammte immerhin von Martin Schulze, später ARD-Chefredakteur, und Ulrich Wickert, später Moderator der ARD-Tagesthemen.

Auch in anderer Hinsicht ist sie einzigartig, so haben sich Ehemalige in den letzten zwanzig Jahren drei Mal getroffen, so dass noch immer ein loses Netzwerk existiert. Von Mitgliedern zu sprechen verbietet sich, denn jeder, der auch nur einmal bei einem Treffen in den Räumen der APO dabei war, konnte mitbestimmen; einen Mitglieds- oder Kandidatenstatus, der bei späteren ML-Organisationen (*Kommunistische Gruppen, die sich in Folge der Studentenbewegung gründeten wie der KB (Kommunistischer Bund), der KBW (Kommunistischer Bund Westdeutschland), KPD/ML (Kommunistische Partei Deutschland Marxisten-Leninisten)*) oder der DKP üblich war, gab es nicht.

Viele ehemalige APOisten haben durch ihre Interviews die 68er Bewegung in diesem Buch lebendig werden lassen. Mit manchen hätte ich gern noch Gespräche geführt, doch sie sind in der Zwischenzeit verstorben. Erinnern möchte ich hier nur an Claudia Piltz, Bewohnerin der ersten ›Kommune‹ in der Kampchaussee (*heute: Kurt-A.-Körper-Chaussee*). Wir hatten uns schon lose für einen Austausch verabredet, der dann durch ihre tödliche Krankheit nicht mehr zustande kam.

Die Interview-Phase fiel in die (*erste*) Zeit der Corona-Krise, von daher verschoben sich manche Interviews, und der Autor machte sich Sorgen, ob er und die Interviewten überhaupt zusammenkommen würden, denn beide gehörten zur Risikogruppe.

Als Autor habe ich beim Schreiben in einer Klemme gesteckt, denn einerseits bin ich ausgebildeter und ausgewiesener Historiker, andererseits aber auch Zeitzeuge – meine politische Sozialisation erfolgte in der APO Bergedorf. Dieses Buch ist deswegen mehr als nur ein Zeitzeugenbericht, es soll die Umstände und Bandbreite einer oppositionellen Bewegung in einer Mittelstadt² beleuchten, ihren Erfolg, aber auch ihr Scheitern thematisieren. Genau aus diesem Grund sind auch die zahlreichen Interviews, die ich geführt habe, von Bedeutung: Sie haben meinen Subjektivismus als Zeitzeuge relativiert.

Außerdem hatte ich ein weiteres Dilemma zu bewältigen: Das Buch sollte lesbar und wissenschaftlich zugleich sein – in Deutschland häufig ein unüberbrückbarer Gegensatz. Ob mir dies gelungen ist, mögen die Leserinnen und Leser entscheiden.

Als Maxime für dieses Buch gilt der Satz des von den Nazis ermordeten Historikers Marc Bloch: »Dagegen gleicht der gute Historiker dem Menschenfresser im Märchen. Seine Beute weiß er dort, wo er Menschenfleisch wittert.« (*Bloch, S. 30*)

Die Einleitung ist üblicherweise auch der Ort Menschen zu danken, die zum Gelingen des Buches beigetragen haben. In erster Linie gilt mein Dank Alfred und Elke Dreckmann. Alfred Dreckmann war einer der führenden APO-Vertreter, mit seinen damals 33 Jahren ernannte ihn der STERN zum ›Senior‹ der Gruppe. Zusammen haben die beiden als ehemalige Aktive ein Archiv zur Bergedorfer APO aufgebaut, das nun im Hamburger Institut für Sozialforschung der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wird.

Ein Letztes: Gegen die Überzeugung meiner Frau Andrea Scheuermann-Andersen, die mich bei der Abfassung meines Manuskriptes immer unterstützt hat, habe ich mich wegen der besseren Lesbarkeit gegen das große Binnen-I bzw. das * entschieden, ich benutze die männliche Form. Wenn ich ›Bergedorfer‹ schreibe, sind die Bergedorferinnen immer mitgedacht.

Ich danke der Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kunst nicht nur für die Transkription der Interviews sondern auch noch für den Druckkostenzuschuss.

Zu danken habe ich ebenfalls Günter Zint, dem großartigen Fotografen der Zeitgeschichte, der mir seine Bilder für dieses Projekt kostenfrei zur Verfügung stellte.